

Der Wille zur Bildung

Ungefähr eineinhalb Millionen junger Menschen schliessen in Vietnam jährlich das Gymnasium ab. Ihnen stehen etwa 200'000 Studienplätze zur Verfügung. Wer studieren darf und wer nicht, entscheidet sich in einer landesweit einheitlichen Aufnahmeprüfung. Eine Reportage. Von David Lätsch.

Für den, der Ruhe nicht nötig hat, ist Saigon eine wunderbare Stadt. Eine wunderbar lebendige. Das Leben versteckt sich hier nicht hinter Haustüren; es hat keine Scheu vor den Trottoirs; es zeigt sich auf den Strassen und schaut aus offenen Türen heraus. Huong hat, leider, Ruhe nötig. Sie sitzt im zweiten Stock ihres schmalen Wohnhauses am Schreibtisch. Ihre Aufgabe lautet: Lernen, lernen, lernen. Sie muss sich vorbereiten auf die Aufnahmeprüfungen im kommenden Monat, Ende Juli, in diesem Jahr des Hundes. Die High School hat sie im Frühling abgeschlossen, jetzt will sie an eine der Universitäten. Und dann stellt sie fest: Von drüben bei den Nachbarn trägt es wieder einmal Gesang her, Karaoke. Die Singenden sind keine Sänger; das hört Huong und möchte es ihnen irgendwie vermitteln. Aber Huong ist eine Höfliche, eine, die das Widrigste hinnimmt, um den Frieden zu bewahren. Ich finde das typisch vietnamesisch. Und frage: Warum gehst du nicht in die Bibliothek? Weil sie dorthin ihre Bücher nicht mitbringen dürfe. Und in einen der Parks? Die habe der Motorenlärm unlängst für sich entdeckt. Huong ist die Schwester meiner Frau, eine Achtzehnjährige, klug, fleissig, ambitioniert. Um vier Uhr morgens fängt sie zu lernen an, bis ungefähr acht sind die Geräusche in der Gasse erträglich. Dann drängen sich zunehmend Gespräche zur Wahrnehmung. Gespräche? Oft ist es ein andauerndes Geschwätz, im schlimmeren Fall ein Gezeter und Gesinge. Erst abends so ab neun kann sie sich wieder konzentrieren, und da arbeitet sie dann bis tief in die Nacht. So tief, wie es eben geht. Um vier, wenn der Wecker schrillt, liegt sie jeweils über Büchern.

Herr Do, Hemingway

Huongs Prüfungsfächer werden sein: Mathematik, Literatur, Englisch. Nachmittags belegt sie seit September Vorbereitungskurse, dreimal wöchentlich sechs Stunden. Das tut jeder, sagt Huong, dessen Eltern es sich leisten können. Der Vorbereitungskurs in Mathematik findet im weiten Saal eines Krankenhauses statt. Hier hat der Lehrer sich einmieten müssen, um dem über die Jahre immer grösser gewordenen Zulauf zu entsprechen. Ich darf Huong begleiten. Die Studierenden, etwa zweihundert an der Zahl, sitzen auf zweckmässigen Holzstühlen, haben Holztische vor sich, auf denen sie ihre Hefte ausbreiten. Es ist heiss, weil Klimaanlage fehlen; in einem Raum wie diesem wären sie ohnehin ohnmächtig. Do Van Phuc, der Lehrer, steht vorn bei der Wandtafel, ein Mikrofon in der Hand, in das er gleich sprechen wird. Ein älterer Mann, wohl Anfang sechzig, grosse Brille, graue Haare, ein gescheites, fein geschnittenes Gesicht. Hauptberuflich, sagt Huong, lehrt er an der Universität. Aber durch diesen Privatunterricht kommt er zu Geld. Bei ihm lohnen sich die 10 US-Dollars monatlich, denn er erklärt die Dinge Schritt für Schritt. Die Studierenden sind konzentriert, wie ich es von Zürich nicht kenne. Viele Fragen, auf die doch immer wer eine Antwort weiss. Liegt der Schüler richtig, löst das in Herrn Do offenbar zärtliche Gefühle aus; der Kopf nickt, der Mund macht ein Lächeln dazu und die Stimme, die sonst den grossen Saal durchdringt, neigt eine Weile zum Geschmeidig-Sanften. Aber dann fängt der Lehrer sich jeweils wieder. Eine eben gestellte Aufgabe hat einer der Anwesenden so mangelhaft gelöst, dass Herr Do beim Durchschreiten der Bänke auf ihn aufmerksam geworden ist. Der Lehrer spricht auf ihn ein, schnell und scharf, durchs Mikrofon, so dass alle ihn hören. Dann, offenbar auf Anfrage, streckt der Schüler seine Handflächen hin und empfängt einen kurzen Schlag mit dem Holzstöckchen. Sehr zu schmerzen scheint es nicht, aber immerhin, man ist verblüfft und überlegt sich, ob man sogar Grund zur Empörung hätte. Nein, die Klasse bleibt ruhig. Genauer: Sie ist noch ruhiger geworden. Huong möchte die kurze Rede des Lehrers jetzt nicht übersetzen. Nachher sagt sie: Herr Do habe einfach seiner Enttäuschung über diesen Schüler Ausdruck gegeben. Wenn er so weitermache, dann bleibe er bei der Aufnahmeprüfung punktlos. –

Ein andermal liegt Huong mit einem Buch auf dem Fussboden und flüstert. Vor sich hin. Über das laute Lesen ist sie Jahre hinaus. Um was kann es sich also handeln? Das Geflüsterte, erfahre ich, ist ein Auszug aus einer Novelle Hemingways: »Der alte Mann und das Meer«. Huong lernt diesen Auszug gerade auswendig. An der Prüfung wird sie die paar Paragraphen – wenn sie wirklich dran kommen – nicht nur analysieren, sondern auch aus dem Gedächtnis aufschreiben müssen. Dieses Aufschreiben wird mindestens so wichtig sein wie die Analyse, deren Bedingung es ja darstellt. Ob sie das ganze Buch auswendig lerne? Das nicht gerade. Nur einige Seiten. Ich bekenne mich zu meinen Zweifeln am pädagogischen Nutzen des Auswendiglernens, und Huong stimmt mir zu. »But what can you do?« Mit Vorschlägen für ein modernes pädagogisches Konzept besteht man in Vietnam keine Aufnahmeprüfung und qualifiziert sich für kein Studium. Huong wendet sich ab und flüstert.

Hoffen und Bangen

Am Nachmittag haben wir uns mit Van in einem der vielen hübschen »coffee shops« der Stadt verabredet. Van ist hier in Saigon die beste Freundin meiner Frau gewesen. Die Stimmung ist tropisch: rund umher grosses, kräftig gedeihendes, bei uns vegetativ unmögliches Grün; Palmen, Bananenbäume, viel Holz; über mehrere kleine Wasserbecken führen Bambusbrücken. Die Ventilatoren verbreiten Wasserstaub, die Klimaanlage blasen diskret, es ist angenehm kühl und plätschert lieblich. Van ist Huong um vier Jahre voraus. Vor wenigen Monaten hat sie an einer privaten Universität ihr Studium in Wirtschaftswissenschaften abgeschlossen. Sie erzählt: Ihr Onkel habe ihr daraufhin einen Job bei einem Franzosen vermittelt, der Mobiltelefone aus Europa importiert. Die Beschreibung der Aufgaben habe erraten lassen, dass der Job anspruchsvoll sei. Aber das Büro, in dem Van arbeitete, blieb leer, es gab nichts zu tun, und der zweifelhafte Ruf des Franzosen (er betrüge seine vietnamesische Frau) schien immer unzweifelhafter berechtigt, weil er sich gegen Van selbst immer zweifelhafter benahm. Sie sei nahe daran gewesen, die Arbeit aufzugeben; dann habe die Mutter sie ihr sogar verboten. Jetzt hat Van eine Stelle als Rezeptionistin bei einer grösseren vietnamesischen Firma angenommen. Dort will sie sich hoch arbeiten. Die an der Uni erworbenen Kenntnisse wird sie dann irgendwo wieder anwenden können. Das ist ihre Hoffnung.

Und Huong? Auch sie hofft, freilich erst einmal auf eine möglichst hohe Punktzahl bei den Prüfungen. Und natürlich bangt sie: dass sie nicht so gut abschneiden wird, wie sie hofft, dass sie es werde. Ungefähr eineinhalb Millionen Vietnamesinnen und Vietnamesen schliessen jährlich das Gymnasium ab. Knapp eine Million junger Menschen tritt zu den landesweiten Aufnahmeprüfungen an; circa 240 Hochschulen sind es derzeit, die diese Masse an Kandidaten teilweise aufnehmen können. Etwa 200'000 bestehen. Die Übrigen fallen durch. Und dürfen es erst im nächsten Jahr wieder versuchen. Dreissig Punkte sind in Huongs drei Fächern möglich; zwanzig, so glaubt sie, wird sie für eine der Universitäten mindestens brauchen. So ab fünfzehn könnte es für eine gute Fachhochschule reichen. Ihre Cousine hat es im letzten Jahr auf drei gebracht.

Prüfung

Ende Juli dann der mit Hoffen und Bangen erwartete erste Prüfungstag. Huong ist zu einem sehr weitläufigen alten Kolonialgebäude bestellt, durchgehend zweistöckig, Baujahr circa 1910. Das Gebäude ist – wie fast alles Koloniale hier – gelb gestrichen. Zentral am Ende des weiten Hofes, in den der Besucher jetzt nicht eintreten darf, steht ein schönes Portal nach französisch-klassizistischer Bauart, die sich hier mit dem vietnamesisch-chinesischen Erbe glücklich verbunden hat. Links und rechts des rechteckigen Durchgangs schauen von circa sieben Metern Höhe grüne Steinlöwen mit weit aufgesperrten Mäulern herab, die aber vom wohlmeinenden Ausdruck der Augen nicht abzulenken vermögen. Wir nehmen diese Löwen als gutes Omen. Huong spricht ein paar Meter abseits mit ihrem Onkel, der sie auf dem Motorrad hergefahren hat. Es bleibt Zeit, die andern Kandidaten zu beobachten. Reihenweise Motorräder mit zwei oder mehr Menschen drauf langen an. Viele Kandidaten, sicher die meisten, werden von ihren Familien hierher gebracht. Nicht wenige kommen nur für diesen Tag vom Land, aus Cu Chi, aus Lam Dong, aus Vung Tau, aus Dong Nai. Die Begleiter wirken meist nervöser als die Begleiteten selber, denen sie jetzt noch Verpflegung und letzte Ratschläge mit auf den Weg geben. Während der knapp drei Stunden, die dieses Examen dauert, wird das breite Trottoir vor dem Eingang zum Prüfungsgebäude voll mit Wartenden sein. Jetzt kommt Huong; sie wirkt entschlossen, sendungsbewusst. Huong hat eine Mission. Mit irgendeinem Witz und einem Lächeln verabschiedet sie sich in Richtung Prüfungsaal. Hinter dem Portal verlieren wir sie aus den Augen. Wir stehen bewundernd und wünschen ihr Glück.

Bildung als kulturelles Gut hat in Vietnam eine lange Tradition. Ein ausgefeiltes konfuzianisch geprägtes Bildungssystem, das eine überregionale Hochschule einschloss, gab es im Norden des heutigen Vietnams bereits ab dem 11. Jahrhundert. Der hohen Bedeutung von Bildung ist sich auch die gegenwärtige sozialistische Regierung Vietnams wohl bewusst. 2005 gab sie, bei steigender Tendenz, 18% des gesamten Haushalts für Bildung aus (zum Vergleich: OECD-Durchschnitt 12,9%, Schweiz 15,2%). Inländische wie ausländische Kritiker finden am Zustand des Bildungssystem indes viel zu bemängeln. Ingesamt sei die Qualität des regulären Schulunterrichts so unbefriedigend, dass sich nebenher eine wahre Privatunterrichts-Industrie habe herausbilden können. Da die Privatlehrer in der Regel auch staatlich angestellte Lehrer sind, bestünden bedenkliche Interessenkonflikte. Korruption sei eine Folge davon. Die Hochschulstudiengänge seien kaum auf die aktuellen Erfordernisse des Arbeitsmarkts abgestimmt; die jungen Abgänger müssten sich deshalb häufig unter ihrem Ausbildungsniveau verdingen, um nicht arbeitslos zu werden. Schliesslich mangle es den Hochschulen an Ausbildungsplätzen, und dem Bildungssystem mangle es an Alternativen zu den Hochschulen. Vietnam ist heute angesichts seines industriellen Entwicklungspotentials dringend auf eine Vielzahl gut ausgebildeter technischer Fachkräfte angewiesen. Die dafür nötige Ausbildung können die traditionellen Hochschulen nicht leisten. Dringend müssten deshalb technische Berufsschulen her.